

Du Du bist rasend und weißt nicht, was Du tust!"

Die kräftige Faust des Bauern schleuderte ihn beiseite, sodaß er zu Boden fiel.

Eine teuflische Wut funkelte in den Augen des Vermessenen, seine Hand zitterte, aber ruhig legte er an und zielte bedächtig.

Der Schuß knallte — das Verbrechen war vollbracht — aber was ist das? Im selben Augenblicke ein klagender und stöhnender Schrei! . . .

Der Knecht zitterte vor Angst und seine Knie wankten, als er sich erheben wollte.

Das Blut stockte in den Adern des vermessenen Schützen, das Gewehr wegwerfend, schnellte er nach dem Kreuze. Hier traten ihm die Haare zu Berge, und mit einem schrecklichen Schrei warf er sich auf die Erde. Der Knecht erschrad, heftig stöhnend erhob er sich und nahte voll Angst dem Kreuze.

Auf dem Grase hinter dem Kreuze lag ein Mädchen von ungefähr sechs Jahren, das aus einer Wunde am Kopfe heftig blutete. Das Gesicht war mit Blut bedeckt, die Augen und die Lippen waren geschlossen, ein schwaches Zittern allein war das Zeichen, daß das Leben noch nicht ganz entflohen war. Der Bauer war betäubt, aber trotz seiner Ohnmacht trug sein Gesicht den Ausdruck einer unaussprechlichen Angst. Als er zu sich kam, erhob er sich trampschaft zitternd; der düstere Blick sprach Entsetzen aus und seine ganze Gestalt zitterte.

"Peter!" . . . rief er dumpf.

"O, welch ein Unglück!" . . . seufzte der Knecht, "hättest Du auf mich gehört, Herr."

"Schnell zum Doktor!"

Der Knecht entfernte sich und lief wie von Raserei getrieben. Der Bauer aber warf sich auf das Opfer seiner Freveltat.

"Trina, mein Kind mein Liebling!" Er wurde von unsäglichem Schmerz übermannt. "Sieh mich an, mein liebes Kind. . . sprich ein Wort, denn es kann nicht sein, ich kann mein eigenes Fleisch und Blut nicht mit freier Hand gemordet haben. . ."

Doch der Mund des armen Kindes blieb stumm, das Auge geschlossen, die Seufzer minderten sich und wurden leiser. Der Bauer starrte auf sein Opfer. Seine Stimme wurde wehlagend und gleich dem Köcheln von Jemanden, der tödlich verwundet ist. Er sah wie wahnsinnig aus den Augen und mit dumpfer Stimme klagend sank seine kräftige Gestalt neben dem Kinde nieder.

Als die Leute aus dem Dorfe herbeigeeilt kamen, fanden sie den Bauern kraftlos neben dem Kinde liegen, das bereits verschieden war. Seine Frau warf sich schluchzend über sie.

"Es ist eine Strafe von Gott," rief

die Mutter klagend aus. "Der Herr läßt seiner nicht spotten. Das Kind war seinem Vater in den Wald entgegengegangen und war vielleicht durch die Hitze ermüdet hier eingeschlummert. Und der Vater hat, als er auf das Christusbild schoß, sein eigenes Kind getödtet."

Der Bauer kam bei diesem Wehklagen wieder zum Bewußtsein und mit einem Blicke sah er wieder den schrecklichen Blatz.

"Trina!" . . . wehlagend warf er sich vor seiner Frau nieder. "Verlohne mich nicht! Der Herr straft hart."

"Hättest Du früher einsehen wollen, daß die Macht Gottes größer ist als die Deinige, so wäre es nie zu solchem Ende gekommen."

Ein klagendes Gesäß war die Antwort. Der Arzt, der nun ankam, konnte nur den Tod feststellen. In den Augen des Bauern flammte eine wahnsinnige Glut, schweigend nahm er den Leichnam in seine Arme und verließ wankend den Wald. Er blieb bei der Leiche und nur mit Mühe konnte man sie in den Sarg legen. Kein Laut kam über seine Lippen, keine Muskel seines Gesichtes verzog sich, in seinem Auge war nur entsetzlicher Schmerz zu lesen. Auf dem Friedhofe riß er sich die Haare aus dem Kopfe, und man mußte ihn mit Gewalt nach Hause bringen.

Nun öffnete er den Mund zu leidenschaftlichem Klagen. Das Kind, das er getödtet hatte, war sein einziges Kind und das Teuerste, was er hatte. Mit einer seinem düsteren Charakter entsprechenden Liebe und Zuneigung hing er leidenschaftlich an diesem teuren Wesen, und dieses Glück, das einzige und süßeste seines Lebens, hat er mit gottloser Hand zerstört.

Das kräftige Nervensystem des Bauern siegte über den auf seiner Seele lastenden Schmerz der Verzweiflung. Geknickt sank er auf das Krankenlager nieder, und in einem heftiger Fieber schwebte er Wochen lang zwischen Leben und Tod.

Es war wiederum ein Sonntag Morgen. Die Glocken riefen wieder zum Gottesdienste, und die frommen Leute gingen im Vorbeigehen bei der Bäuerin von Eichenhorst vor, um einmal zu fragen, wie es mit ihrem Manne stehe. "Das Fieber scheint nachzulassen," sagte die besorgte Frau. "Er ist ruhiger geworden, aber er spricht noch kein Wort, und der Arzt meint, daß noch Monate vergehen können, ehe er ganz hergestellt ist."

Seufzend trat sie in das Krankenzimmer. Der Kranke schlummerte, aber bei ihrem Eintritt erwachte er, sein Blick war auf sie gerichtet, matt, aber frei von jedem unruhigen Glanz des Fiebers.

"Trina!" dumpf und klaglos kam

es über die blassen Lippen. "Ist es wirklich wahr, worüber ich in dieser Zeit so unglücklich träumte? . . . Ja, es ist wahr, es ist kein Traum. — Horch, die Glocken bringen mir alles in Erinnerung! Gerade so erklangen sie an jenem Morgen — ich war auf der Jagd in dem Walde und da fand das schreckliche Ereignis statt: mit gottloser Hand schoß ich auf das Christusbild, und der Schuß tödtete meinen Liebling."

"Trina!" er schaute sie an und nahm ihre Hand. "Vergibst Du mir?" —

"Der Herr hat uns hart gestraft," sagte seine Frau, und eine Träne rollte über ihre Wangen. "Aber ich würde das Unglück leichter ertragen können, wenn ich wüßte, daß die Strafe nicht ohne Nutzen für Dich gewesen ist, daß Du ein anderer Mensch werden und bekennen willst, daß die Macht Gottes größer ist als die Deinige."

"Diesen Trost kann ich Dir geben," sagte er sanft, und ruhig blickten sie aneinander an. "Ich hatte es vergessen und war vermessen genug, Gott zu trotzen, aber der Herr hat mich geächtigt und gebeugt und eine solche Seltion vergißt man nicht."

Er vergaß sie nicht. Er war wohl nach seiner Genesung ernster und schweigsamer, doch war es bald ein offenes Geheimnis, daß er der größte Wohltäter der Armen und der liebevollste Gatte war, und was noch mehr sagen will, ein Vorbild von Frömmigkeit und Tugend.

Ein Strafgericht Gottes.

Im Jahre 1793 war eines Tages in der Nähe von Couches (sprich Kusch — ein Stadt in Frankreich) eine zahlreiche Gesellschaft bei einem Mahle versammelt, das eine junge Frau veranstaltet hatte. Die Anwesenden waren rohe Jakobiner, deren verwildertes Herz über den damaligen entsetzlichen Zustand, in dem Frankreich sich befand, frohlockte. Die Gastgeberin tat sich besonders hervor, ihren Haß gegen Kirche und Priester zu bekunden. Sie überhäufte die Männer mit bitteren Worten, weil sie ihren Pfarrer, der sich versteckt hielt, noch nicht ausgeländschastet, verraten, und dem Blutsgericht überliefert hätten. Sie erklärte diese Tat zu vollbringen und machte sich sofort an's Werk. Sie veranlaßte ihren Mann, sich in's Bett zu legen und krank zu stellen; einen Verwandten schickte sie nach den Gendarmen, die sich in der Nähe des Bettes verbergen mußten. Sie selbst begab sich zum Pfarrhof, wo sie in heuchlerischer Frömmigkeit die Köchin betrug, den verborgenen Pfarrer zu eruchen, den Mann mit den Strebsamen zu versehen. Der Pfarrer

eilte in die Kirche, nahm das hl. Sakrament zu sich und begab sich in das bezeichnete Haus. Er betrat ohne Misstrauen und Argwohn das Zimmer, in welchem der vorgeblich Todt- kranke lag und die Häfcher verborgen waren. Liebevoll redet er den Mann an, allein er erhielt keine Antwort, er ergriff dessen Hand, um den Puls zu fühlen, der Puls stand still, der Mann war todt. Wehmütig sagte er zu dem Weibe, das ihn gerufen: "Sie haben mich zu spät gerufen, Ihr Mann ist verschieden!" Da schrie das Weib entsetzt voll Verzweiflung auf und Gendarmen traten aus dem Versteck hervor, um ihn zu verhaften. "Man hat mich also in einen Hinterhalt gelockt, um mich zu verderben. Gott verzeihe Ihnen Ihre schwarze Tat." Der Commandant trat vor den Priester und sagte tieferschüttert im Angesicht der Tatsache, daß Gott gerichtet: "Wir streben Ihnen nicht nach dem Leben, obschon wir gekommen waren, Sie zu verhaften. Wir können hier Gottes rächende Hand sehen Sie, Hochwürden, und verzeihen Sie sich!" Gottes strafende Hand ereilte auch das Weib. Viele Jahre lebte sie in Not und Elend und ward endlich an den Folgen eines hebsartigen Leidens.

Die ewige Messe.

Nach römischer Zeitbestimmung. In der ganzen Welt besitzt die katholische Kirche Priester und Altäre und wie die Sonne nacheinander die verschiedenen Teile des Erdkreises erleuchtet, so wird die Darbringung des heiligen Messopfers niemals unterbrochen. Im Westen Chinas, im Königreich Siam, auf der Halbinsel Malaka und in jenen Teilen Tibets, wohin die kühnsten Missionäre gedungen sind, wird heilige Messe gehalten. Um 1 Uhr Früh in Bengalen, lesen, wenn es in Rom Mitternacht Bondichery, in Calcutta, auf der Halbinsel Ceylon, in Madras und Madura. Um 2 Uhr Früh: An den Ufern des Malabar, zu Massour, Goa und Bombay. Um 3 Uhr Früh: Auf der Insel Bourbon und Madagascar. Um 4 Uhr Früh: In Persien, Aden, Palästina und in einem Teile des europäischen Rußland. Um 5 Uhr Früh: In Polen, Oesterreich u. Egypten und so weiter. Von 6 bis 12 Uhr: In Rom, Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Süd-Amerika, Venezuela und so weiter. Um 1 Uhr Nachmittags: In Missouri. Um 2 Uhr Nachmittags: In Californien und allen Plätzen an der Küste des Stillen Ozeans. Um 4 Uhr Nachmittags: In Oceanien, in Gambien, auf den Inseln Margarethha, wo alle Einwohner katholisch wurden, und auf den Marquisen. Um 5 Uhr Nachmittags: In Ocea-

nien, auf der 400,000 B bereits viele 1hr Abends vielen Insel ger Zeit da 2Ballis, Fu wurde, u. 8 Uhr Ab Neu-Caledo und Philip In Oceanie ren Bewoh und sich er mus bekehr In Oceanie de, in Süd luffen und Korea und Am 11 Uhr der Diözese liens und via in Afri ten Shang Der S In den die südame denen die Streitigle in gar m zum Sch oder seine genommen des Staa vielbespro ausgespro Schiedsri wie atak werden. en u. Co internati nuge da ichen St auch in 2 tectung, einzelner tigen D wieder diese W lischen s chen, d Streitfr rufen w Südame tes als würden übrigen amerita ebenfall Streiff für die Nutzen und S nerzeit Unt